

In ihre Analyse mikroanalytischer empirischer Anforderungsstudien bezog die Verfasserin übrigens nicht nur Arbeiten aus der unmittelbaren Qualifikationsforschung ein, sondern auch empirische und empirisch-theoretische Arbeiten aus benachbarten Teildisziplinen. So die Arbeit „Qualifikation und Beteiligung“ von Fricke und Mitarbeitern aus der Humanisierungsforschung und die Arbeit „Sozialisierungstheoretische Überlegungen zur Analyse von Arbeit, Betrieb und Beruf“ von Lempert und Mitarbeitern aus dem Bereich der Sozialisationsforschung (s. unten).

- [2] Polarisierungs- und Dequalifizierungsthese werden hier gleichgesetzt, da der Sachverhalt, auf den sie sich beziehen, ein- und derselbe ist. Nur die Blickrichtung unterscheidet die Vertreter der Thesen. Haben die einen den jeweils gesamten betrieblichen Veränderungsprozeß mit der Neuorganisation der Anforderungen an wenigen höherqualifizierten und vielen geringer als vorher qualifizierten Arbeitsplätzen im Auge, so wollen die anderen die Aufmerksamkeit bewußt auf das im Rationalisierungsprozeß entstandene große Ausmaß dequalifizierter Arbeitsplätze lenken. Als bekannteste Vertreter der Höherqualifizierungsthese werden Friedmann (1952), Touraine (1955), Blauner (1964), Wetz (1974), Haug u. a. (1975) gesehen, als Vertreter der Polarisierungs- bzw. Dequalifizierungsthese werden vor allem Kern/Schumann (1970), Baethge u. a. (1973), Mickler/Mohr/Kadritze (1977) bzw. Bright (1958), Bravermann (1974) und U. Briefs (z. B. 1983) genannt. Allerdings hat nur ein Teil von ihnen eigene empirische Untersuchungen durchgeführt; manche der Genannten stützen sich allein auf theoretische Überlegungen und/oder fremde Studien.) Gerechterweise muß der Nennung und Einordnung dieser Autoren auch noch hinzugefügt werden, daß eine Reihe von ihnen die eigenen empirischen Ergebnisse nur vorsichtig und einschränkend generalisierte. Die apodiktische Generalisierung empirischer Ergebnisse zu Thesen über einen generellen und permanenten Trend in der „Qualifikationsentwicklung“ erfolgte oft erst durch eine verkürzte und von mechanistischen Annahmen vorgeprägte Rezeption dieser Ergebnisse in der Öffentlichkeit. Als Beispiel sei hier nur die empirische Arbeit von Kern/Schumann mit dem Titel „Industriearbeit und Arbeiterbewußtsein“ angeführt, die Mitte der 60er Jahre durchgeführt und zum Ausgangspunkt der Polarisierungsthese wurde.
- [3] Vgl. dazu insbesondere die Forschungsaufträge des Rationalisierungs-Kuratoriums der Deutschen Wirtschaft e.V. (RKW) Ende der 50er Jahre und in den 60er Jahren. 1962 wurde die vom RKW in Auftrag gegebene Untersuchung über „Soziale Auswirkungen des technischen Fortschritts“ vom Ifo-Institut für Wirtschaftsforschung veröffentlicht. Von 1963 bis 1968 lief das mehrteilige, groß angelegte RKW-Projekt „Wirtschaftliche und soziale Aspekte des technischen Wandels in der Bundesrepublik Deutschland“, dessen Teilergebnis die Studie „Industriearbeit und Arbeiterbewußtsein“ von Horst Kern und Michael Schumann (1970) ist.
- [4] Lutz, B.: Bildungs- und Beschäftigungsstruktur in Deutschland und Frankreich. Zum Einfluß des Bildungssystems auf die Gestaltung betrieblicher Arbeitskräftestrukturen. In: Mendius, H. G., u. a.: Betrieb – Arbeitsmarkt – Qualifikation I, Beiträge des Instituts für Sozialwissenschaftliche Forschung (ISF), München, zu Rezeption und Personalpolitik, Bildungsexpansion und Arbeitsteilung, Humanisierung und Qualifizierung, Reproduktion und Qualifikation. Frankfurt/Main, 1976.
- [5] Aus diesen wie den folgenden Ausführungen wird deutlich, daß die Verfasserin die empirischen Arbeiten des Soziologischen Forschungsinstituts Göttingen (SOFI) zur Entwicklung betrieblicher Qualifikationsanforderungen bis etwa Ende der 70er Jahre als – zumindest implizit – deterministisch wertet.
- [6] Vgl. hierzu vor allem: Drexel, I./Nuber, Ch.: Qualifizierung für Industriearbeit im Umbruch. Zur Ablösung der Anlernung durch Ausbildung in Großbetrieben von Stahl und Chemie. Frankfurt/Main, 1979; Drexel, I.: Die Krise der Anlernung im Arbeitsprozeß. Betriebliche und gesellschaftliche Ursachen der Trennung von Qualifizierung und Produktion. In: Soziale Welt, Heft 3/1980; Drexel, I.:

Belegschaftsstrukturen zwischen Veränderungsdruck und Beharrung. Zur Durchsetzung neuer Ausbildungsberufe gegen bestehende Qualifikations- und Lohnstrukturen. Frankfurt/Main, 1982.

- [7] Vgl. zu diesen Polarisierungstendenzen insbesondere die empirische Untersuchung der SOFI-Mitarbeiter Mickler, O./Mohr, W./Kadritze, U.: Produktion und Qualifikation. Eine empirische Untersuchung zur Entwicklung von Qualifikationsanforderungen in der industriellen Produktion und deren Ursachen. Göttingen, 1977 (Forschungsprojekt im Auftrag des BIBB; Untersuchung in 7 Branchen).
- [8] Baethge, M./Gerstenberger, F./Oberbeck, H./Schlösser, M./Seltz, R.: Bildungsexpansion und Beschäftigungslage von Angestellten (Zwischenbericht), Forschungsbericht des Soziologischen Forschungsinstituts Göttingen, 1980; dieselben: Bildungsexpansion und Rationalisierung – Ergebnisse einer umfassenden Fallstudie. Bundesminister für Bildung und Wissenschaft (Hrsg.): Bonn, 1983 (Werkstattbericht Nr. 44).
- [9] Grünwald, U./Koch, R.: Informationstechnik in Büro und Verwaltung (Teil I). Bundesinstitut für Berufsbildung (Hrsg.): Berlin, 1981 (Berichte zur beruflichen Bildung. Heft 32); dieselben: Informationstechnik in Büro und Verwaltung (Teil II). Ergebnisse einer Betriebsbefragung zur elektronischen Daten- und Textverarbeitung und den Auswirkungen auf Personaleinsatz und Ausbildung in kaufmännischen Berufen. Bundesinstitut für Berufsbildung (Hrsg.): Berlin, 1983 (Berichte zur beruflichen Bildung. Heft 58). Koch, R.: Elektronische Datenverarbeitung in der kaufmännischen Industrieverwaltung. Informationstechnik in Büro und Verwaltung (Teil III). Bundesinstitut für Berufsbildung (Hrsg.): Berlin, 1984 (Berichte zur beruflichen Bildung. Heft 68). Grünwald, U.: Informationstechnik in Büro und Verwaltung (Teil IV). Elektronische Datenverarbeitung im Bankgewerbe. Ergebnisse einer Befragung von betrieblichen Experten zu den Auswirkungen der elektronischen Datenverarbeitung auf die Qualifikationsanforderungen, den Personaleinsatz und die Aus- und Weiterbildung. Bundesinstitut für Berufsbildung (Hrsg.): Berlin, 1984 (Berichte zur beruflichen Bildung. Heft 69).
- [10] Kern, H./Schumann, M.: Das Ende der Arbeitsteilung? Rationalisierung in der industriellen Produktion. München, 1984.
- [11] Lempert, W./Hoff, E./Lappe, L.: Sozialisierungstheoretische Überlegungen zur Analyse von Arbeit, Betrieb und Beruf. In: Soziale Welt. Sonderheft 3/4/1982.
- [12] Fricke, E./Fricke, W./Schönwälder, M./Stiegler, B.: Qualifikation und Beteiligung – das „Peiner Modell“. Frankfurt/Main, 1981 (Schriftenreihe „Humanisierung des Arbeitslebens“. Band 12).
- [13] Vgl.: Ebenda, S. 29 f. und S. 223.
- [14] Baethge, M./Gerstenberger, F./Oberbeck, H./Schlösser, M./Seltz, R., a.a.O. (s. Anm. [8]). Grünwald, U./Koch, R., a.a.O. (alle in Anm. [9] genannten Arbeiten). Gottschall, K./Mickler, O./Neubert, J.: Auswirkungen technisch-organisatorischer Veränderungen auf Routinetätigkeiten in den Verwaltungen der Privatwirtschaft. Göttingen, 1984 (Abschlußbericht eines Projektes des SOFI Göttingen. Manuskriptdruck), und dieselben: Folgen der Büro-rationalisierung für Routinesachbearbeiter/innen. Göttingen, 1984 (Kurzfassung des Abschlußberichtes. In: „Mitteilungen“ 9/1984 des SOFI Göttingen). Kern, H./Schumann, M., a.a.O. (1984).
- [15] Vgl. dazu insbesondere Weimer, St.: Arbeitsbedingungen in Mittel- und Kleinbetrieben. Rationalisierungs-Kuratorium der Deutschen Wirtschaft (Hrsg.): Eschborn, 1983 (Manuskriptdruck).
- [16] Grünwald, U.: „Informationstechnik ... (Teil IV)“, a.a.O.
- [17] Vgl.: Düll, K.: Einige kritische Überlegungen zum Ende der Arbeitsteilung. Koreferat zum Vortrag von Horst Kern und Michael Schumann auf dem 22. Deutschen Soziologentag, Oktober 1984 (vervielfältigtes Manuskript).
- [18] Vgl.: Frankfurter Rundschau vom 28.1.1985, „Entarten die Gewerkschaften zur sozialen Betriebspolizei?“

Hermann Herget

Berufliche Vollzeitschüler 1983/84: Berufsstartprobleme – Mangel an modernen Arbeitstugenden?

1 Problemstellung und qualitative Aspekte des Vollzeitschulbesuchs

Im Schuljahr 1983/84 besuchten etwa 490 000 Jugendliche ein Berufsvorbereitungsjahr (BVJ), das schulische Berufsgrundbildungsjahr (BGJ/s) oder Berufsfachschulen (BFS), hier als berufliche Vollzeitschulen bezeichnet; das sind etwa doppelt so viele Schüler wie zu Beginn der 70er Jahre. Ist dem dualen

System in den beruflichen Vollzeitschulen ein ernst zu nehmen-der Konkurrent erwachsen? Sind letztere gar der Lernort der Zukunft?

Anhand von Befragungsergebnissen einer repräsentativen Untersuchung [1] beruflicher Vollzeitschüler des Schuljahres 1983/84 in Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen werden hier

- empirisch Berufsstartprobleme, weitere Ausbildungsabsichten und die Funktion der Vollzeitschulen belegt,
- der Einwand, daß viele Jugendliche auf dem Ausbildungsstellenmarkt nicht „zum Zuge kommen“, weil sie zu wenig aktiv und zu wenig „beweglich“ sind, überprüft und
- abschließend weitere Ergebnisse der Untersuchung, insbesondere über „moderne“ Arbeitstugenden wie berufliche Flexibilität und regionale Mobilität, berichtet.

Um eine quantitative Vorstellung der Bedeutung von beruflichen Vollzeitschulen zu geben, sei festgehalten: In den beiden Befragungsländern besuchen etwa 227 000 Schüler diese Schulen (NW: 145 000, NS: 82 000), wobei die Verteilung auf die drei Schularten beinahe mit der Anteilsstruktur im Bundesgebiet identisch ist. Als einfache Faustregel gilt: 70 von 100 Schülern besuchen eine Berufsfachschule, 20 ein BGJ und 10 ein BVJ. Traditionellerweise dominieren in den Berufsfachschulen die Schülerinnen, während die männlichen Jugendlichen häufiger ein BVJ oder ein BGJ besuchen.

Die **formale Qualifikation** der Schüler, die sie bereits vor dem **Schulbesuch** hatten, ist bemerkenswert:

- 1) Beinahe neun von zehn Schülern haben bereits vor dem Eintritt den Hauptschulabschluß, jeder Dritte sogar mindestens einen mittleren Abschluß.
- 2) Weibliche Jugendliche treten beinahe durchgängig mit formal besseren Schulzertifikaten als Jungen in diese Einrichtungen ein – nur bei den mehrjährigen Berufsfachschulen sind die Geschlechtsunterschiede unbedeutend.

Noch vor zehn Jahren hätte man daher vermutet, daß viele der oben genannten Jugendlichen eine betriebliche Ausbildung begonnen hätten oder bereits ins Erwerbsleben eingemündet wären. Insbesondere der Anteil mit mittleren Zertifikaten überrascht, denn überwiegend ermöglichen die Berufsfachschulen nur einen mittleren Abschluß. In diesen Fällen verschiebt sich die Doppelfunktion [2] der Berufsfachschule – berufliche Qualifizierung und formale Höherqualifizierung – deutlich in Richtung Berufsqualifizierung. Diese Jugendlichen erhalten ähnlich wie die Schüler des BGJ durch die Vermittlung berufsfeldbezogener Lerninhalte eine berufliche Teilqualifizierung. [3]

In qualifikatorischer Hinsicht nimmt das Berufsvorbereitungsjahr offensichtlich eine Sonderstellung ein: Seine berufsbildungspoli-

tische Aufgabenstellung sieht die systematische und mindestens berufsfeldbreite Vorbereitung als notwendigen Zwischenschritt für leistungsschwächere Jugendliche zur betrieblichen Ausbildung oder in eine Erwerbstätigkeit. Außerdem sollen dort die Grundlagen für eine begründete Berufswahl gelegt und Barrieren bei der Ausbildungsplatz- und Arbeitssuche beseitigt werden. Das Ausbildungsangebot des BVJ erreicht seine Zielgruppe, denn 88 Prozent haben keinen Hauptschulabschluß und damit schlechtere Karten auf dem Ausbildungsstellenmarkt. Nur jeder fünfte Jugendliche erachtet jedoch den Schulbesuch als „wünschgemäß“ im Hinblick auf seine ehemaligen Ausbildungsabsichten; viele hätten statt dessen eine Lehre oder einen Arbeitsplatz vorgezogen.

Nach nur drei Monaten im BVJ hat sich jedoch eine erstaunliche Verschiebung in den im Anschluß an den Schulbesuch geplanten Berufs- und Ausbildungsschritten ergeben: Eine deutliche Aufwertung der betrieblichen Ausbildung zu Lasten des unmittelbaren Übergangs in eine Erwerbsarbeit. Am deutlichsten kommt dies darin zum Ausdruck, daß 20 Prozent aller Schüler im BVJ, die noch im Herbst 1983 lieber einen Arbeitsplatz eingenommen hätten, nun für das Schuljahresende 1984 eine Ausbildungsabsicht im dualen System haben.

2 Berufsstartprobleme beruflicher Vollzeitschüler?

2.1 Ausbildungsinteressen im dualen System in Vergangenheit und Zukunft

Tabelle 1 zeigt, für was und mit welchem Erfolg sich die Jugendlichen vor der Schule beworben hatten und verknüpft dies mit der künftigen Ausbildungsnachfrage im dualen System. Dabei unterscheiden wir fünf Gruppen:

- I) **Drei Bewerbergruppen**, die sich um betriebliche Ausbildungsplätze bemüht hatten, nach ihrem Erfolg in „Erfolgreich“, „Erfolg noch (Oktober 1983) nicht bekannt“ und „Verzichter“. In diesen Gruppen sind auch jene Jugendlichen enthalten, die sich sowohl bei Betrieben als auch an Berufsfachschulen um einen Ausbildungsplatz bemühten (= „Doppelbewerber“).
- II) **Alternativbewerber**, die ausschließlich eine schulische Berufsausbildung an Berufsfachschulen suchten.
- III) **Nichtbewerber**.

Tabelle 1: Bisheriger Bewerbungserfolg und künftige Ausbildungsinteressen im dualen System von Schülern beruflicher Vollzeitschulen (Schuljahr 1983/84) in Prozent

	von allen Vollzeitschülern		davon nach der Vollzeitschule	
			mit Ausbildungsabsicht im dualen System	ohne Ausbildungsabsicht im dualen System
I. BEWERBER um betriebliche Ausbildungsplätze	33,9			
1. Erfolgslose ^{a)}		23,5	21,5	2,0
2. Erfolg (noch) nicht bekannt ^{b)}		6,4	5,6	0,8
3. Verzichter ^{c)}		4,0	3,7	0,3
II. ALTERNATIVNACHFRAGE: schulische Berufsausbildung	10,5			
4. Alternativbewerber		10,5	7,9	2,6
III. NICHTBEWERBER vor Schulbesuch	55,6			
5. Nichtbewerber		55,6	43,0	12,6
	100	100	81,7	18,3

a) Ohne feste Zusage bzw. Angebot eines Ausbildungsvertrages.

b) Bewerbungen laufen noch bzw. bislang keinen negativen Bescheid erhalten.

c) Befragter erhielt mindestens eine Zusage von Betrieben.

Quelle: Erstbefragung berufliche Vollzeitschüler, Schuljahr 1983/84.

Zentrales Ergebnis der Tabelle ist die in dieser Höhe unerwartet große Attraktivität der betrieblichen Berufsausbildung. Knapp 82 Prozent der beruflichen Vollzeitschüler möchten später noch eine betriebliche Ausbildung anschließen. Zwei Folgerungen sind naheliegend:

- 1) Offenbar sehen die Jugendlichen die vollzeitschulische Berufsausbildung weithin nicht als echte Alternative zur betrieblichen Ausbildung. Letzteres gilt zunehmend auch für Berufsfachschulen [4], wo noch vor einem Jahrzehnt viele der (weiblichen) Abgänger unmittelbar eine Berufstätigkeit als Kontoristin, Sekretärin usw. suchten und auch fanden.
- 2) Der Nachfragedruck auf das duale System von Bewerbern, die im jeweiligen Ausbildungsjahr nicht (direkt) aus allgemeinbildenden Schulen abgehen, sondern aus beruflichen Vollzeitschulen kommen, hat sich weiter verstärkt. [5]

Wie erklärt es sich, daß angesichts des hohen Stellenwerts der dualen Ausbildung sich mehr als die Hälfte der Jugendlichen vor dem Vollzeitschulbesuch nicht um eine Ausbildungsstelle bemüht hat?

Die Erklärung liegt darin, daß ein erheblicher Teil der Schulabgänger aus allgemeinbildenden Schulen nicht direkt den Zugang ins duale System sucht [6], sondern einen bewußten Zwischenschritt in Vollzeitschulen einplant: Zunächst werden ein mittlerer Bildungsabschluß – im Falle der BGJ-Schüler nachträglich der Hauptschulabschluß – und eine berufliche Teilqualifizierung und damit eine vorzeigbare Bewerbungsqualifikation erworben, die dann die Verwirklichung der eigentlichen Ausbildungsabsicht im dualen System erleichtert bzw. oftmals überhaupt erst konkurrenzfähig macht.

Ganz anders sieht dagegen die Situation für das Drittel der beruflichen Vollzeitschüler (33,9%) aus, das sich vor dem Schulbesuch um einen betrieblichen Ausbildungsplatz beworben hatte. [7] Mit Ausnahme der „Verzichter“, das sind Jugendliche, die trotz fester Zusage von Betrieben entweder (a) einen ursprünglich ins Auge gefaßten Ausbildungsberuf nicht aufnehmen wollten oder (b) als „Doppelbewerber“ schließlich eine schulische Berufsausbildung vorzogen, war bei 29,9 Prozent (= ca. 90% der Bewerber) die Bewerbung erfolglos geblieben.

Der Besuch der Vollzeitschule ist in den Augen dieser Jugendlichen eher „unfreiwillige Zwischenstation“, eine „Ausbildung zweiter Wahl“. Denn für 30,8 Prozent aller beruflichen Vollzeitschüler des Schuljahres 1983/84 oder neun von zehn, die ihre Ausbildungsabsicht im dualen System bereits bekundet hatten, ist die Nachfrage nach einer dualen Ausbildung nur aufgeschoben. Sie beabsichtigen, diese Ausbildungsabsicht nach Ablauf der nicht gewollten „Schleife“ in Vollzeitschulen erneut einzulösen (vgl. Tabelle 1).

2.2 Merkmale der

Ausbildungsplatzsuche

Sind diese erzwungenen „Schleifen“ das Resultat unzureichender Bemühungen der jungen Männer und Frauen bei der Ausbildungsplatzsuche?

Bewerberstatus

Aus Tabelle 2 (Abschnitt I) geht hervor, daß Mädchen etwas häufiger als Jungen ursprünglich eine schulische Berufsausbildung an Berufsfachschulen (12% zu 9%) anstrebten und bei der Ausbildungsplatzsuche eine zweigleisige Bewerbungsstrategie (13% zu 11%) wählten, d. h., sich sowohl um einen betrieblichen Ausbildungsplatz als auch eine schulische Berufsausbildung beworben hatten.

Mit Ausnahme der Bewerbungen ausschließlich um eine betriebliche Ausbildung (Männer: 26%, Frauen: 19%) sind die Differenzen in den Prozentanteilen zwischen den Geschlechtern und auch innerhalb der jeweiligen Schularten nicht besonders ausgeprägt.

Geschlechtsunterschiede von mehr als 5 Prozentpunkten zeigen, daß

- weibliche Schüler im BGJ vormals häufiger „Doppelbewerber“ (18% zu 12%) waren,
- männliche Schüler im BVJ sich vorher etwas häufiger als Mädchen (22% zu 14%) um einen Ausbildungsplatz bemüht hatten.

Insbesondere weibliche Besucher des Berufsvorbereitungsjahres ohne Hauptschulabschluß hatten vorher auf jegliche Bewerbung verzichtet, weil sie wegen der angespannten Situation im Ausbildungsjahr 1983 von vornherein ihre Bemühungen als aussichtslos angenommen hatten.

Bewerbungsaufwand

Unsere Befragungsergebnisse belegen, daß dreistellige Zahlen von Bewerbungsschreiben für eine betriebliche Ausbildung Einzelfälle sind. Dennoch hat fast jeder Zweite, der sich für eine betriebliche Ausbildung beworben hatte, seine Hoffnungen in mindestens zehn Bewerbungsschreiben gesetzt. Fast ein Viertel gab an, mindestens zwanzigmal die Chancen auf dem Ausbildungsstellenmarkt ausgelotet zu haben (vgl. Tabelle 2, II). Aus der Höhe der Durchschnittswerte wird weiter deutlich, daß

- Schüler in Berufsfachschulen ihren Ausbildungswunsch im dualen System nachdrücklicher bekunden als solche des Berufsvorbereitungs- oder Berufsgrundbildungsjahres,
- weibliche Jugendliche sich durchgängig in allen Schularten häufiger als männliche Jugendliche bewarben; so haben z. B. 58 Prozent der Schülerinnen, aber nur 32 Prozent der Schüler an beruflichen Vollzeitschulen mindestens zehn Bewerbungen verschickt.

Zusätzliche Auswertungen ergaben, daß Bewerber mit Abschlüssen weiterführender Schulen besonders engagiert vor der Vollzeitschule eine duale Ausbildung nachgefragt hatten; mehr als zehnmal hatten sich 59 Prozent der Schüler mit mittlerem Abschluß (Studienberechtigte sogar 62%), aber nur 38 Prozent mit Hauptschulabschluß und 28 Prozent ohne Hauptschulabschluß beworben.

Bewerbungserfolg

Die **Einladung zu einem Vorstellungsgespräch** bedeutet, daß die erste Hürde zum Ausstellungsverhältnis erfolgreich genommen wurde. Immerhin 70 Prozent aller Bewerber hatten dieses Ziel im Rennen um den begehrten Ausbildungsplatz erreicht. Sowohl Mädchen als auch die späteren Besucher eines BVJ waren bei diesem Kriterium nicht benachteiligt. Schon eher verbesserte die Art des bereits erreichten Bildungsabschlusses die Erfolgschance (vgl. Abschnitt III, Tabelle 2).

Ende Oktober 1983 – ein Vierteljahr nach Beginn des Ausbildungsjahres – konkretisierte sich der Erfolg letztlich nur für 15 Prozent der Bewerber (oder 4% aller beruflicher Vollzeitschüler) in einer **festen Zusage** oder gar in einem Angebot/Abschluß eines Ausstellungsvertrages.

Die Untersuchung erbrachte ferner weitere Belege dafür, daß es unabhängig von der Art des Bildungsabschlusses für Mädchen schwieriger ist, vom Vorstellungsgesprächs-„Erfolg“ zum Angebot eines Ausstellungsvertrages zu gelangen. Nur 12 Prozent der Bewerberinnen gegenüber 18 Prozent der Bewerber in beruflichen Vollzeitschulen hatten vor ihrem Schulbesuch eine Zusage oder einen Ausstellungsvertrag angeboten bekommen.

Wir wollen an dieser Stelle nicht die vielschichtigen Motive derjenigen untersuchen, die trotz Zusage auf den Ausbildungsplatz verzichtet haben, sondern stellen die generellere Frage:

Verhindert eine rigide Haltung der Jugendlichen, die sich auf einen – (gar den Ideal-) – Beruf festgelegt haben oder eine gewisse Beweglichkeit als Zumutung verstehen, daß der Ausbildungsstellenmarkt seine volle Leistungsfähigkeit entwickeln kann?

2.3 Mangel an „modernen“ Arbeitstugenden?

Galten früher berufliche Flexibilität und die Bereitschaft zu räumlicher Mobilität für den Berufstätigen als Garanten für beruflichen Aufstieg und Erfolg, so haben sich diese „sekundären“

Tabelle 2: Merkmale der Ausbildungsplatzsuche: Bewerberstatus, Anzahl der Bewerbungen und Erfolgsaspekte beruflicher Vollzeitschüler nach Schultyp und Geschlecht (in Prozent)

	in % von	Vollzeitschüler			Schüler im / in			
		insg.			BVJ	BGJ	Berufsfachschulen einjährig	mehrfährig
Bewerberstatus (Vor Schule beworben für)								
Nichtbewerber				56				
	m	55			72	42	37	62
	w	57			80	37	33	64
schulischen Ausbildungsplatz				10				
	m	9			4	7	15	12
	w	12			3	9	12	12
betrieblichen Ausbildungsplatz				22				
	m	26			22	39	29	15
	w	19			14	36	33	14
schulischen und betrieblichen Ausbildungsplatz				12				
	m	11			2	12	19	11
	w	13			3	18	22	10
	m	100		100	100	100	100	100
	w	100			100	100	100	100
Bewerbungsaufwand: a) Bewerbungen für betriebliche Ausbildung		m	w	insg.				
1. Anzahl								
1 bis 4		48	24	34	54	49	20	27
5 bis 9		20	18	19	15	18	17	21
10 bis 19		19	38	24	11	19	29	27
20 und mehr		13	30	23	20	14	33	24
		100	100	100	100	100	100	100
2. durchschnittliche Häufigkeit	i	11,3			9,1	8,2	14,9	12,1
	m	8,1			7,7	6,8	11,0	9,1
	w	13,8			12,7	11,1	15,9	13,4
Erfolgsdimensionen a)								
1. Einladungen zu Vorstellungsgesprächen				insg.				
keine	i			30	29	28	27	33
eine	i			59	59	62	60	56
zwei	i			9	9	9	10	9
drei und mehr	i			2	2	2	2	3
				100	100	100	100	100
2. feste Zusage von Ausbildungsbetrieben		m	w	insg.				
überhaupt keine		65	69	67	65	54	70	75
keine, warte noch		17	19	18	17	21	17	17
Zusage		16	9	12	14	22	10	6
Ausbildungsvertrag		2	3	3	5	3	2	2
		100	100	100	100	100	100	100

a) Nur Bewerber für betriebliche Berufsausbildung incl. Doppelbewerber.
Quelle: Erstbefragung beruflicher Vollzeitschüler, Schuljahr 1983/84.

Arbeitsstunden zunehmend als Erfordernis bereits in die Vorphase des eigentlichen Berufsstarts verschoben. Angesichts zunehmender struktureller und regionaler Diskrepanzen auf dem Markt für Ausbildungsplätze sei „mehr Mobilität erwünscht“. [8] Bereitschaft zur regionalen Mobilität sei bei den jungen Bewerbern kaum vorhanden, und eine dreißigminütige Anfahrtszeit

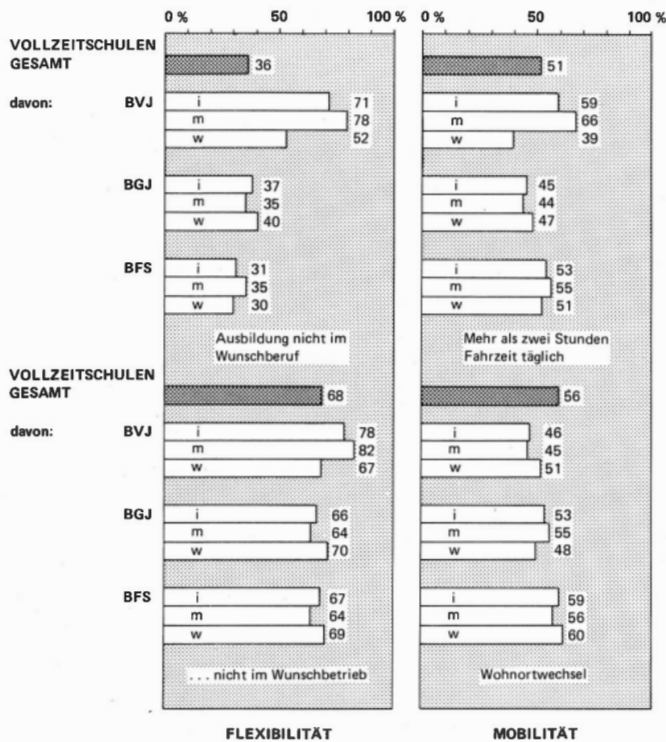
zum Ausbildungsbetrieb würden manche Großstadt-Jugendlichen schon nicht akzeptieren.

Wie irreführend das globale Bild vom „Desinteresse“ und von der „Anspruchshaltung“ der Jugend ist, belegt für die beruflichen Vollzeitschüler der Berufsbildungsbericht 1984 (S. 36). Er ver-

weist auf das erhebliche Ausmaß an Flexibilität und Mobilität, zu dem die Jugendlichen bereit sind.

Daß diese Beweglichkeit noch beeindruckender ausfällt, wenn die Betrachtung auf den Kreis derer eingeschränkt wird, die nach dem Schulbesuch eine betriebliche Ausbildung anstreben wollen – und das sind 82 Prozent der Schüler beruflicher Vollzeitschulen des Schuljahres 1983/84, zeigt Schaubild 1.

Schaubild 1: Berufliche Flexibilität und Mobilität beruflicher Vollzeitschüler 1), 2) nach Geschlecht und Schulart



1) Für einen betrieblichen Ausbildungsplatz würden ... Prozent ... akzeptieren.

2) Nur Befragte, die nach Schulabgang eine betriebliche Ausbildung aufnehmen wollen.

Quelle: Erstbefragung beruflicher Vollzeitschüler, Schuljahr 1983/84

Mehr als ein Drittel der Befragten mit einer künftigen Ausbildungsabsicht im dualen System würde auf den Wunschberuf verzichten, nur um überhaupt einen Ausbildungsplatz zu bekommen. Sogar zwei Drittel wären bereit, in einer anderen als der Wunschfirma zu lernen, 51 Prozent der Befragten würden die Ausbildungschance mit täglich mehr als zwei Stunden Fahrtzeit „erkaufen“. Zum Vorschlag „Wegzug vom bisherigen Wohnort auch ohne die Eltern“ gab es mehr Zustimmung (56%) als Ablehnung.

Recht deutliche Unterschiede in der Anpassungsbereitschaft ergeben sich sowohl zwischen den Geschlechtern sowie den einzelnen Schularten als auch zwischen den Geschlechtern innerhalb der Schulart (vgl. Schaubild 1).

Insgesamt kristallisieren sich die männlichen Besucher des Berufsvorbereitungsjahres als eine Gruppe heraus, die, wenn sie den Berufseinstieg über eine betriebliche Ausbildung sucht, für den begehrten Ausbildungsplatz zu weitreichenden Abstrichen an ihren Wunschvorstellungen bereit ist. Daß die übrigen beruflichen Vollzeitschüler in punkto Wunschberuf relativ standhaft bleiben, muß sich nicht nachteilig auswirken. Die Ergebnisse der Nachbefragung [9] zeigen dann, ob eine Strategie, die den Schulbesuch gleichsam als „Wartesaal“ zu einer weiteren Qualifizierung nutzt, das Sprungbrett zum eigentlichen Ausbildungsziel abgibt. Der Direktor des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, Dieter Mertens, vertritt jedenfalls eine in diese Richtung gehende Ansicht:

„Ich halte es für richtig, den Jugendlichen nicht zu schnell von ihrem Interessen- und Eignungsberuf abzuraten, auch wenn die Bewerbungslage schwierig ist. Bei der zweiten Wahl sollte man zwar auch zugreifen, aber nicht bei einem ausgesprochenen Abneigungsberuf. Dann lieber länger suchen.“ [10]

2.4 Idealtyp gesucht!

Wunschtraum blieb bislang in den 80er Jahren, den Markt für Ausbildungsplätze völlig zu räumen. Durch den vollständig flexiblen und mobilen Nachfrager könnten sicher strukturelle oder regionale Engpässe ausgeglichen werden. Gesucht wäre dann als „Idealtyp“ der/die Jugendliche aus Lüneburg, der/die nicht an ihrem bisherigen Lebensraum „klebt“ und das angestrebte Ausbildungsziel „Mechaniker/in“ bei VW, Wolfsburg, revidiert und einen freien Ausbildungsplatz als Kellner/in in einem Ausflugslokal am Chiemsee antritt.

Näherungsweise gibt der von uns gebildete Index „Konzession“ einen Eindruck darüber, wie häufig diese Idealfigur unter den beruflichen Vollzeitschülern des Schuljahres 1983/84 vorkommt. [11] Tabelle 3 enthüllt ein Potential von sieben Prozent unter den Vollzeitschülern mit Lehrabsicht, das zu dieser maximalen Anpassungsbereitschaft bereit ist; die andere Extremgruppe, die keinerlei Abstriche für einen Ausbildungsplatz machen will, beträgt 12 Prozent. Die Differenzen zwischen den Geschlechtern sind unbedeutend. Dagegen zeigt die Betrachtung der Schularten, daß jeder sechste Schüler im BVJ, aber nur jeder sechzehnte im BGJ und in Berufsfachschulen der völlig anpassungsbereiten Extremposition angehört.

Tabelle 3: Berufliche Flexibilität und räumliche Mobilität: Ausmaß der Anpassungsbereitschaft für einen Ausbildungsplatz im dualen System von Schülern beruflicher Vollzeitschulen mit Ausbildungswunsch „betriebliche Berufsausbildung“ in Prozent

Index a)	berufliche Vollzeitschüler insg.			Berufsvorbereitungsjahr i	Berufsgrundbildungsjahr i	Berufsfachschulen i
	i	m	w			
Konzession 1						
0 keine	12	13	11	8	16	11
1	25	25	24	17	28	24
2	34	32	35	32	31	35
3	23	22	24	27	19	24
4 hoch	7	8	6	16	6	6

i = insgesamt, m = männlich, w = weiblich

a) Additiver Index, gebildet aus Zustimmung zu folgenden Items:

- (1) Ich würde jeden Ausbildungsplatz annehmen, auch in einem anderen Beruf als ich lernen wollte.
- (2) Ich würde auch in einem Betrieb wählen, der nicht meinen ursprünglichen Vorstellungen entspricht.
- (3) Ich würde Fahrzeiten in Kauf nehmen, die länger als 2 Stunden pro Tag sind.
- (4) Ich würde auch ohne meine Eltern an einen anderen Wohnort ziehen.

1 = Item 1 bis 4;

Quelle: Erstbefragung beruflicher Vollzeitschüler, Schuljahr 1983/84

2.5 Wohnortwechsel für einen Ausbildungsplatz?

Für Jugendliche mit Studienberechtigung ist die Aufnahme eines Studiums fernab vom Elternwohnort fast selbstverständlich. Für Bewerber um eine duale Ausbildung ist dieses Verhalten heute (noch) keine Selbstverständlichkeit, obwohl viele, wie oben genannt, einen Wohnortwechsel nicht von vornherein ausschließen und der volljährige Nachfrager schon seit einiger Zeit keine Rarität auf dem Ausbildungsmarkt ist. Neben dem Lösen aus dem unmittelbaren elterlichen Einfluß- und Verantwortungsbereich bedeutet der Wohnortwechsel den Verzicht auf familiäre Hilfestellung und oft das Herausgerissenwerden aus

dem Kontaktnetz der Freunde. Finanzielle Zusatzkosten für Unterkunft, Verpflegung, Familienheimfahrten u. ä. entstehen aus dem „Verlust“ des bisherigen sozialen Lebensraums. Macht man sich diese Folgen bewußt, dann wird nachvollziehbar, daß für 44 Prozent der beruflichen Vollzeitschüler dieser psychische und materielle Aufwand Anlaß für Vorbehalte ist, eine Ausbildungsmöglichkeit um jeden Preis wahrzunehmen. Daß die Jugendlichen je nach Geschlecht und Alter einen Wohnortwechsel unterschiedlich gewichten, ergibt sich aus Tabelle 4.

Tabelle 4: Welche Gründe¹⁾ bestimmen die fehlende Bereitschaft zum Wohnortwechsel für einen Ausbildungsplatz bei beruflichen Vollzeitschülern nach Geschlecht und Alter (Angaben in Prozent des Zutreffens)

Gründe ¹⁾ für die fehlende Bereitschaft zum Wohnortwechsel	berufliche Vollzeitschüler, Schuljahr 1983/84					
	Männer		Frauen		Alter	
	%	%	%	%	unter 18 Jahre	18 Jahre und mehr
					M	F
„zu teuer“	69	59	68	58	73	62
„möchte nicht alleine wohnen“	57	70	60	72	42	61
„möchte meine Freunde nicht verlieren“	61	61	61	61	68	62
„Eltern würden es nicht erlauben“	30	26	33	28	14	17
„andere Gründe“	10	8	+	+	+	+

1) Gefragt wurde jeweils, ob der Grund zutrifft oder nicht.

+ Verzicht auf Angaben wegen geringer Gruppengröße.

Quelle: Erstbefragung beruflicher Vollzeitschüler, Schuljahr 1983/84.

Bemerkenswert ist, daß für mehr als die Hälfte der männlichen und weiblichen Vollzeitschüler, die nicht zu einem Wohnortwechsel für einen Ausbildungsplatz bereit wären, sowohl materielle Bedenken als auch Befürchtungen – wie isoliert zu wohnen und die wichtige Bezugsgruppe der Freunde zu verlieren – so eindeutig im Vordergrund stehen. Deutlich weniger Jugendliche (Männer: 30%, Frauen: 26%) nehmen dagegen an, daß ihnen ihre Eltern die unterstellte Entscheidungsmöglichkeit grundsätzlich unmöglich machen würden. „Andere Gründe“ spielen eine untergeordnete Rolle.

Die Jugendlichen haben die von ihnen angegebenen Gründe anschließend in eine Rangfolge gebracht. Danach stehen finanzielle Bedenken für Jungen an erster Stelle, Mädchen sehen eher im Alleinwohnen das zentrale Problem (vgl. Schaubild 2).

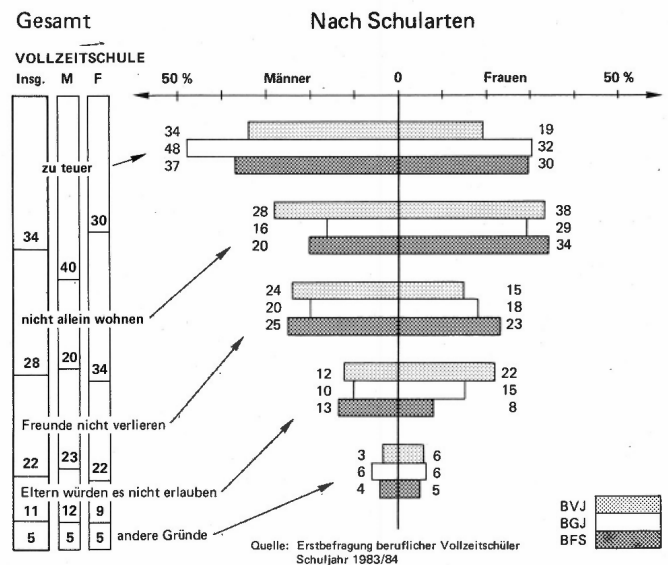
3 Folgerungen aus zentralen Untersuchungsergebnissen

3.1 Überragender Stellenwert der dualen Ausbildung

Trotz jährlicher Rekorde in der Bereitstellung von betrieblichen Ausbildungsmöglichkeiten verläuft heute der Übergang von der allgemeinbildenden Schule in eine Berufsausbildung keineswegs störungsfrei. Erstaunlich ist, daß die Knappheit im dualen System eine solche Anziehungskraft auf die junge Generation ausübt, daß man geradezu von einer bildungspolitischen Umwertung sprechen kann. Hier hat sich auch vor allem wegen der Lage auf dem Arbeitsmarkt als Muster eine berufliche Orientierung durchgesetzt, die den Start ins Erwerbsleben auf alle Fälle auf eine fundierte betriebliche Berufsausbildung gründen möchte.

Nimmt man die Ausbildungsabsichten der jungen Leute ernst, dann ist eben für 82 Prozent der beruflichen Vollzeitschüler nicht

Schaubild 2: Was hindert berufliche Vollzeitschüler, für einen betrieblichen Ausbildungsplatz den Wohnort zu wechseln? Rangfolgen des wichtigsten Grundes nach Geschlecht und Schulart (in Prozent)



die schulische Berufsqualifizierung die Alternative oder der Ersatz zur dualen Ausbildung. Berufsbildungsjahr und Berufsfachschule vermitteln vielmehr eine berufliche Grundbildung, die für zahlreiche Jugendliche ein wichtiger Zwischenschritt zur vollen beruflichen Qualifizierung ist. Die Studie belegt, daß die meisten in diesen teilqualifizierenden Maßnahmen ihre Nachfrage nach einem betrieblichen Ausbildungsplatz nur aufgeschoben haben. Nur selten verzichten sie ganz auf eine weitere berufliche Ausbildung im Anschluß an den Schulbesuch. Direktübergänge von Berufsfachschulen ins Berufsleben sind heute Rarität.

Ferner stützt unsere Analyse die Vermutung, daß das bloße Vorhandensein von Angeboten berufsvorbereitender oder teilqualifizierender Art stetig die Wertschätzung der dualen Ausbildung stabilisiert oder sogar verstärkt. Insbesondere das BVJ erfüllt hier eine „Brückenfunktion“ zur Lehre.

3.2 Ersatzfunktionen schulischer Berufsausbildung

Wie wir sahen, mußten die Jugendlichen aus unterschiedlichen Gründen bereits zu Beginn ihres Berufswegs Umwege einschlagen und in ihre Lebensplanung Ausweichstrategien einkalkulieren. Vom gewollten Zwischenschritt (Erwerb eines bzw. eines höheren Abschlusses) über unfreiwillige Zwischenstationen in einer „Ausbildung zweiter Wahl“ bis hin zu erzwungenen „Schleifen“ spannt sich ein Kontinuum von Ausweichreaktionen.

Gemeinsam ist allen drei oben genannten Formen der verzögerte Berufseintritt und die höhere Verweildauer der Jugendlichen in rein schulischen Institutionen. Nach außen wird das zweifach sichtbar: im höheren Alter der Bewerber um duale Ausbildungen und den dort ausgestellten Bildungszertifikaten. [12] Neuartig ist, daß für viele die Motive für den Schulbesuch nicht – wie in den 60er und frühen 70er Jahren – im Erwerb höherer Qualifikationszertifikate liegen, da die Besucher vielfach bereits beim Eintritt über das dort erreichbare Abschlußniveau verfügen. Gesamtgesellschaftlich bedeuten diese schulischen Überbrückungsmaßnahmen zwar die temporäre Entlastung des Ausbildungsstellen- und Arbeitsmarktes, wobei jedoch zusätzlich öffentliche Ressourcen beansprucht werden. Es hat sich jedoch erst zu erweisen, ob damit auch eine Verbesserung der individuellen Ausbildungs-/Beschäftigungschancen verbunden ist.

3.3 Engagiert und

anpassungsbereit bei der Ausbildungsplatzsuche

Angesichts der oben genannten Untersuchungsergebnisse sind an der universellen Gültigkeit der Formel „Einsatz + Anpassungsbereitschaft = betrieblicher Ausbildungsplatz“ Zweifel angebracht. Einem Drittel der beruflichen Vollzeitschüler muß angesichts des Durchschnitts der von ihnen vor dem Schulbesuch geschriebenen Bewerbungen eine beachtliche Einsatzbereitschaft bescheinigt werden. Dagegen war der Erfolg – ausgedrückt in Einladungen zu Vorstellungsgesprächen, festen Zusagen und im Angebot eines Ausbildungsvertrags – in Relation zu den Bemühungen eher bescheiden.

Sichtbar wurde zudem, daß Mädchen besonders intensiv eine betriebliche Ausbildung suchten, ohne damit jedoch ihre Chancen gegenüber den Jungen zu verbessern.

Neben Einsatzwillen und Ausdauer wird immer wieder die Fähigkeit zum Kompromiß als weitere Erfolgskomponente hervorgehoben. Oft schwingt der Vorwurf mit, die jugendlichen Bewerber seien zu rigide in ihren Ausbildungs- und Berufsabsichten, zu sehr auf den „Traum-“ oder „Modeberuf“ festgelegt.

Unsere Befragungsdaten können dies nicht bestätigen. Vielmehr zeigen sie als umfassendes Bild die soziale Einbettung der Berufswahl und eine Anordnung von Ausbildungspräferenzen, die von amtlichen Statistiken vielfach nur unzureichend abgebildet werden. Bei weitem nicht alle wollen einen einzigen bestimmten Beruf [13] erlernen oder wünschen einen bestimmten Arbeitgeber.

Zunehmend wichtiger – nicht nur als Garant beruflichen Aufstiegs, sondern als gesellschaftlich abverlangtes Muß bereits beim Berufsstart – wird die Bereitschaft zur beruflichen Flexibilität und räumlichen Mobilität. Diese Arbeitstugenden im kognitiv-affektiven Bereich der „Einstellungen“ (attitudes) sind die gesamtgesellschaftlichen Ausgleichsmechanismen, die individuelle Neigungen und „modernere“ Berufswünsche mit der „konservativeren“ Struktur des Ausbildungsplatzangebots und den regionalen Gegebenheiten in Einklang bringen könnten.

Wie die Studie gezeigt hat, ist es eine Tatsache, daß berufliche und betriebliche Flexibilität sowie räumliche Beweglichkeit wie bei den Abgängern aus allgemeinbildenden Schulen auch bei den beruflichen Vollzeitschülern vorhanden ist. [14] Stets gilt es jedoch zu berücksichtigen, daß für dieses Anpassungspotential Voraussetzungen erfüllt sein müssen, damit die beabsichtigte Ausgleichsfunktion entfaltet wird. [15]

Ebenso verständlich sind aber auch die angegebenen Motive des Verzichts auf einen Wohnortwechsel. Wer dies als „Kleben am bisherigen Lebensraum“ sieht, sollte fragen, ob es unbedenklicher ist, junge Leute in dieser Entwicklungsphase grundsätzlich für jede Berufsausbildung, losgelöst von individueller Eignung und Neigung und der Zukunftsträchtigkeit des Ausbildungsberufs, aus ihren sozialen Bindungen zu lösen.

Anmerkungen

- [1] Schriftliche Befragung an 19 Schulen in Niedersachsen und 22 Schulen in Nordrhein-Westfalen in 428 (nach Berufsfeldstruktur, Geschlecht) ausgewählten Klassen des Berufsvorbereitungsjahres, Berufsgrundbildungsjahres und der Berufsfachschule. Etwa 9100 Schüler wurden erreicht – 7531 berufliche Vollzeitschüler nahmen an der Befragung teil (Rücklaufquote: 82%). Mit 227 000 Schülern in den genannten Schularten stellen die beiden Länder knapp

die Hälfte (47%) aller beruflichen Vollzeitschüler in der Bundesrepublik Deutschland im Schuljahr 1983/84. Die Untersuchung fand parallel zu einer Befragung von Schülern an Berufsschulen in denselben Schulen statt. Vgl.: Brandes, H./Brosi, W.: Wege in die Ausbildung. In: Berufsbildung in Wissenschaft und Praxis, 13. Jg. (1984), Heft 6, S. 203–206.

- [2] Vgl.: Beinke, L.: Duale oder vollzeitschulische Berufsbildung? In: Wirtschaft und Berufserziehung, 36. Jg. (1984), Heft 11, S. 336–342.
- [3] Unter bestimmten Voraussetzungen ist den Berufsfachschulen auch eine vollqualifizierende Berufsausbildung möglich. Vgl.: Herget, H.: Vollqualifizierende schulische Berufsausbildung. Ergebnisse einer Befragung beruflicher Vollzeitschüler des Schuljahres 1983/84 in Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen. Bonn 1985, Manuskript.
- [4] Die in [5] genannte BIBB-Untersuchung ermittelte Werte für Ausbildungsabsichten im dualen System, die um mindestens 15 Prozentpunkte niedriger lagen als 1983/84.
- [5] Eine BIBB-Befragung des gleichen Befragtenkreises im Oktober 1979 ergab, daß damals 66,3 Prozent eine betriebliche Ausbildung anschließen wollten. Vgl.: Westhoff, G./Mahnke, H.: Ausbildungs- und Berufswege von Absolventen beruflicher Vollzeitschulen. Ergebnisse einer Repräsentativbefragung im Oktober 1979. Berlin 1980, S. 6, 25. Von Schülern bayerischer Wirtschaftsschulen (einer BFS im Bereich Wirtschaft und Verwaltung) des Schuljahres 1982/83 wird berichtet, daß 80 Prozent planten, eine betriebliche Ausbildung anzuschließen. Vgl.: Bofinger, J./Dietrich, H.: Die Wirtschaftsschule in den 80er Jahren. In: Wirtschaft und Erziehung (1985), S. 155.
- [6] Allein 36 Prozent (29,9% Berufsfachschüler, 6,1% BGJ-Schüler) der 55,6 Prozent der Nichtbewerber nannten als ausschlaggebenden Grund für den Schulbesuch „noch einen (höheren) Schulabschluß machen“.
- [7] Noch vor sechs Jahren wollten lediglich 18% der Berufsfachschulabgänger von 1979 ursprünglich nach eigenen Angaben anstelle des Schulbesuchs mit einer Lehre beginnen. Vgl.: Alex, L.: Ausbildung und Berufseinmündung von Berufsfachschülern. Bundesinstitut für Berufsbildung (Hrsg.): Berlin 1983 (Berichte zur beruflichen Bildung, Heft 57, S. 22).
- [8] Vgl.: Weegmann, J.: Neuer Rekord der Wirtschaft. In: Der Arbeitgeber Nr. 20 vom 12.10.1984, S. 780–783. Vgl. auch den Appell eines Spitzengesprächs beim BMW zum Ausbildungsjahr 1985, der diese Erfordernisse ausdrücklich anmahnt. Vgl.: Handelsblatt Nr. 117 vom 24.6.1985.
- [9] Für erste Ergebnisse vgl. Berufsbildungsbericht 1985, S. 42 ff. Der Abschlußbericht wird unter dem Titel „Berufliche Vollzeitschulen 1984 – Zwischenstation zur beruflichen Berufsausbildung“ vorbereitet.
- [10] Süddeutsche Zeitung Nr. 241 vom 17.10.1984, S. 52.
- [11] Der Index faßt die vier bisher getrennt betrachteten Aspekte zusammen, in dem er jeweils die zustimmenden Angaben der Schüler mit Ausbildungsabsicht im dualen System aufsummiert; er nimmt somit Werte von 0 (= keinerlei Zustimmung) bis 4 (= hoch) an.
- [12] Bedenklich wäre es, wenn der Besuch des BVJ zum Stigma würde, weil das Bildungszertifikat den einzelnen dauerhaft als „Leistungsschwächeren“ festschreibt und somit eine Gruppe von einer vollqualifizierenden Berufsausbildung „ausgegrenzt“ werden könnte.
- [13] Von den Bewerbern um einen betrieblichen Ausbildungsplatz, die im Sommer 1983 von allgemeinbildenden Schulen abgegangen waren, hatten sich z. B. 54 Prozent um verschiedene Berufe beworben.
- [14] Für Schüler aus allgemeinbildenden Schulen, vgl. verschiedene Untersuchungen des Instituts für Arbeitsmarkt- u. Berufsforschung in MatAB 7/1982, 3/1983, 10/1983 sowie Stegmann, H./Holzbauer, I.: Die Nachfrage nach Ausbildungsplätzen und ihre Realisierung bei Absolventen und Abgängern allgemeinbildender Schulen. In: MittAB 1978/2, S. 149–170.
- [15] Hier sind z. B. die Ausbildungsvermittler der Berufsberatung gefordert, die die mobilen Bewerber auf unbesetzte Plätze im Nachbarort, in angrenzenden Arbeitsamtsbezirken und in anderen Bundesländern hinweisen und Informationen über Jugendwohnheime, Fahrtkostenzuschüsse, auswärtige Unterkunft und Verpflegung geben.